
Ernst Mohnike, *Die Sumner-Welles-Mission. Frieden für Europa im Frühjahr 1940?*, Neu Isenburg: Angelika Lenz Verlag 2020, 289 S., EUR 19,90
[ISBN 978-3-943624-55-7]

Besprochen von **Bernd Jürgen Wendt**: Hamburg, E-Mail: bjwendt@gmx.de

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2020-0105>

Mit seiner 2017 erschienenen, sehr gelungenen Biografie des umstrittenen Botschafters in London, Joseph P. Kennedy, der die sogenannte Welles-Mission mit inspiriert haben soll, hat der Autor bereits wichtige, quellenmäßig sorgfältig abgestützte Vorarbeiten für dieses Buch zum Verständnis sowohl der britischen und amerikanischen Außenpolitik mit Schwerpunkt der Beziehungen zum nationalsozialistischen Deutschland am Vorabend und in den ersten beiden Jahren des Zweiten Weltkrieges als auch der komplizierten Entscheidungsprozesse in Washington und London geleistet.

Am 16. Februar 1940 trat der Unterstaatssekretär im Außenamt, Sumner Welles, im Auftrag des US-Präsidenten Franklin Roosevelt, mit dem er eng befreundet war, nach gründlicher mehrmonatiger Vorbereitung in fünf »Subcommittees« mit entsprechenden Arbeitsfeldern (the organization of peace, general security, territorial problems, financial problems, economic problems) eine Rundreise nach Europa an, die ihn nach Rom, Paris, London und Berlin führte. Moskau wurde nach dem sowjetischen Angriff auf Finnland im »Winterkrieg« ausgespart. Welles traf dabei mit Benito Mussolini, Galeazzo Ciano, Papst Pius XII., Edouard Daladier, Neville Chamberlain, Edward Wood Viscount Halifax und schließlich sogar mit Adolf Hitler, Joachim von Ribbentrop, Hermann Göring, Ernst Heinrich von Weizsäcker und Hjalmar Schacht zusammen, um zu erkunden, ob mit Hilfe eines US-Vermittlers ein stabiler Frieden in Europa erreichbar sei. Sein Unternehmen wurde in der westlichen Welt damals »von einem unglaublich starken Echo begleitet« (S. 9). Ermunterung, Hoffnung und Freude und auch gute Ratschläge wurden hier zum Ausdruck gebracht. Dennoch erscheint die Mission angesichts des in Europa bereits seit dem 1. September 1939 tobenden Krieges als eine der »rückblickend unverständlichsten Unternehmungen des Zweiten Welt-

krieges« (S. 153). Trotzdem ist die erstmalige sorgfältige Rekonstruktion der Mission aus den Dokumenten wie bei Mohnike sinnvoll. Denn eine Sicht, welche die historische Entwicklung zum Weltkrieg *ex post* als alternativlos und zwangsläufig interpretiert, blendet alle Chancen aus, die den Weg in den Abgrund doch noch hätten verhindern können, selbst wenn die Mission nicht zuletzt am Widerstand aus Berlin gescheitert ist. So betont auch der Verfasser einleitend ausdrücklich zu Recht die Offenheit der Situation noch im Winter 1939/40: Zusammenfassend sei festzuhalten, »dass alles dafür spricht, dass auch nach der Besetzung und Unterwerfung Polens keineswegs klar war, in welche Richtung sich die US-Außenpolitik entwickeln würde. Zumindest wäre es ein Trugschluss, die Ernsthaftigkeit der US-amerikanischen Bemühungen, insbesondere auch der Bemühungen Roosevelts um Vermittlung in der Zeit um die Jahreswende 1939/40 zu bezweifeln. Ebenso wäre es zu billig, die Welles-Mission schlicht als ein taktisches Manöver zu interpretieren, das der alliierten Seite Zeit für Aufrüstung verschaffen sollte« (S. 21).

In dem Bemühen, »auf der Grundlage der jetzt zugänglichen Dokumente den Ablauf der Ereignisse neu zu bewerten« (S. 21) und dabei bewusst auf eine umfassende Darstellung des Verlaufs und der Gesprächsergebnisse der Mission zu verzichten, konzentriert sich der Autor auf die »Behandlung von drei – im Rahmen dieser Arbeit als essentiell angesehenen – Punkten: 1. Aufgabe der Mission und die Reaktion auf Welles' Ausführungen in Paris, London, Berlin und Rom, 2. Die Bedeutung der Sowjetunion in den Gesprächen, 3. Zweimal das Gleiche? James D. Mooney und Sumner Welles bei Hitler« (S. 186).

Welles war nicht autorisiert, konkrete Friedensverhandlungen in den erwähnten Hauptstädten durchzuführen. Seine Aufgabe war es vielmehr, die angestrebte Rolle Roosevelts als Vermittler (Moderator) eines dauerhaften und stabilen Friedens dadurch konkret vorzubereiten, dass er die Aspekte sondierte, unter denen dieser Frieden vom US-Präsidenten ausgehandelt werden könnte. »Sicherheit« mit Hilfe einer allgemeinen »Abrüstung« waren die beiden Leitthemen und Schlüsselbegriffe, die Welles überall zur Sprache brachte. Roosevelts Motive, auf die Welles Rücksicht zu nehmen hatte, waren sehr vielfältig und komplex. Da war der Druck der finnischen auf die US-Regierung und auf die Westalliierten, sie gegen den Überfall der Sowjetunion zu unterstützen. Auch in den USA war man sich der schrecklichen Folgen eines neuen Weltkrieges nicht nur für den eigenen Außenhandel, sondern für die Bevölkerung allgemein bewusst. Weiterhin galt es für Roosevelt, in den nächsten Präsidentschaftswahlen außenpolitische Erfolge vorzuweisen und gleichzeitig die »Isolationisten« im eigenen Land in die Schranken zu verweisen. Schließlich trieb ihn die Befürchtung um, das Deutsche Reich könne sich in Zusammenarbeit mit Italien und Spanien zu einem eigenen neuen Imperium entwickeln, das aus der Natur der

Sache heraus geneigt sein könne, alte Ansprüche in Südamerika zum Schaden der USA wieder aufleben zu lassen.

Die Reaktionen auf die Welles-Mission in Europa waren sehr vielfältig: von Beifallsbekundungen ausgerechnet von Göring in Berlin, der als Beauftragter des Vierjahresplanes betonte, kein Land auf der Welt würde von einer gesunden internationalen Handelspolitik mehr als Deutschland profitieren, bis Skepsis und Ablehnung in London bei Chamberlain und Robert Vansittart, Repräsentant der alten Garde im Foreign Office: »Mr. Sumner Welles emerges more and more clearly as an international danger. His idea of security via disarmament first is nonsense« (so Vansittart am 18. März 1940 in London, S. 254). Chamberlain betonte gegenüber Welles mit Nachdruck, Deutschland sei der Verursacher der gegenwärtigen Probleme in der Welt. Wäre diese Gefahr beseitigt, brauche die Welt keine andere Nation, nicht einmal die UdSSR oder Japan zu fürchten. Ein überzeugender Frieden könnte erst bei einem Regimewechsel in Deutschland erreicht werden, das heißt nach der Etablierung einer Regierung, welche die gleiche Vorstellung über Frieden habe wie die Alliierten. Er könne erst erreicht werden, wenn die Völker der Welt überzeugt seien, dass tatsächlich eine solche Regierung in Deutschland etabliert worden sei (S. 241).

In einem »nach wie vor unverständlichen Nebeneinander zweier Missionen mit einem zumindest ähnlichen Auftrag« (S. 223) empfing Hitler in Berlin etwa gleichzeitig am 2. und 4. März zwei US-Emissäre, Welles und den Industriellen James D. Mooney. Beide Gespräche sind dokumentiert und die Berichte wurden von Mohnike miteinander verglichen. In der Reichshauptstadt setzte Ribbentrop offenbar ganz entschieden auf die russische Karte und drohte in naher Zukunft mit einer militärischen Offensive im Westen, da erst ein militärischer Sieg den von Welles angestrebten Frieden sichern könne. Im Vergleich zu dem Scharfmacher im Auswärtigen Amt, bei dem Welles seine Dummheit, Engstirnigkeit und sein unerbittlicher Englandhass abstießen, erscheint Hitler gegenüber seinen US-amerikanischen Besuchern als ausgesprochen verbindlich, freundlich, aufgeschlossen und politisch gemäßigt. Gegenüber dem Industriellen Sosthenes Behn, den er in Berchtesgaden empfing, soll er sogar bereit gewesen sein, einen polnischen Staat ohne Danzig und den Korridor wiederherzustellen und über einen neuen tschechoslowakischen Staat nachzudenken. Welles berichtet: »Hitler, however, emphasized even more strongly than Herr von Ribbentrop his desire to reach an amicable and lasting understanding with England« (S. 191).

In seinem Schlussbericht »Conclusion« beklagt Welles, er habe in den besuchten Ländern keine »staatsmännischen Fähigkeiten höchsten Grades, ausgestattet mit klaren Zukunftsvorstellungen, mit Mut und Kühnheit« gefunden und er glaube auch nicht, »dass es auch nur die geringste Chance für einen dauerhaften Frieden gebe« (S. 235). Welles unterschätzte auch nicht das Pro-

blem, einen Frieden zu finden, solange Hitler und sein Regime Deutschland beherrschten. Mohnike relativiert mit Recht dieses aus heutiger Sicht vernichtende Urteil von Welles über die europäischen Spitzenpolitiker durch den berechtigten Hinweis auf den ganz anders gearteten Erwartungshorizont, mit dem die Spitzenpolitiker damals nicht nur in Deutschland in ihr Amt gewählt und berufen worden sind.

Das Buch schließt mit der grundsätzlichen Frage, welche Chance die Welles-Mission überhaupt hatte und warum sie gescheitert ist und sogar scheitern musste. Zwar lässt der Autor keinen Zweifel an der bewundernswerten und überzeugend von ihm dokumentierten Leistung von Welles. Aber er muss doch in der Analyse des Scheiterns am Ende Entwicklungen ansprechen, die diesen negativen Ausgang der Mission von Anfang an unausweichlich gemacht haben. Ihr Ursprung lag vor allem in Berlin. Denn die nationalsozialistische Reichsführung war niemals bereit, ihr außenpolitisches und militärisches Vorgehen in einen internationalen Konsens, wie Welles mit seiner Mission gehofft hatte, einzubinden. Am 9. April, also wenige Tage nach der Rückkehr von Welles in die USA, überfiel die Wehrmacht im Rahmen der »Aktion Weserübung« die neutralen Staaten Norwegen und Dänemark. Auch dürfte Mussolini nicht ganz falsch gelegen haben, wenn er andeutete, es habe Ende Februar/Anfang März 1940 nur ein sehr schmales Zeitfenster für weitergehende Verhandlungen zur Verfügung gestanden und dieses sei nicht genutzt oder nicht ernsthaft genutzt worden.

In der quellennahen Rekonstruktion eines bisher weitgehend ausgeblendeten oder vergessenen Kapitels Zeitgeschichte ist Mohnike eine Forschungsleistung gelungen, die allen Respekt verdient. Von der peniblen Quellenarbeit zeugt auch ein ungewöhnlich umfangreicher Anmerkungsapparat. Der Leser hätte es dem Autor sicher gedankt, wenn er durchgehend stringenter bei dem zentralen Entwicklungs- und Argumentationsstrang geblieben und dabei nicht relativ oft zwischen sekundären Themen hin- und her gewandert wäre.